

LE – Ein Portrait

LE – Ein Portrait

Der Stiftungsrat der Lydia Eymann-Stiftung hat sich seit langem mit der Idee einer Broschüre über die Stifterin befasst. Doch die ausserordentlich vielseitige Persönlichkeit der LE – so nannte sie sich selber – machte die Aufgabe nicht leicht. Das vorliegende «Portrait» ist ein Puzzle aus Begebenheiten und Begegnungen, Erlebnissen und Erinnerungen und möchte den nachkommenden Generationen ein Bild dieser interessanten Frau weitergeben.

Heidi Meyer konnte aus ihren unerschöpflichen Erinnerungen und den Familienkenntnissen erzählen und hat im hohen Alter zusammen mit Valentin Binggeli Tonbänder besprochen. Ihnen beiden grossen Dank!

Danken möchten wir sehr herzlich für die Textbeiträge von Kurt Klingler, Werner Voellmy und Ulrich Ammann sowie die Dokumentationen von Sylvia und Kurt Klingler, Hans Stauffer und Urs Flück. Ein ganz besonderer Dank gebührt Beat Gugger, der die gesamte Regie ehrenamtlich und mit grossem Einsatz übernommen hat. Wir wünschen dem LE-Portrait eine freundliche Zuwendung von Alt und Jung.

Marianne Zurlinden

Redaktion: Beat Gugger, Marianne Zurlinden, Annette Geissbühler
Druck: Kuert Druck AG, Langenthal
Papier: Holzfrei hergestellt aus 50% Altpapierfasern, 50% chlorfreigebleichten Zellstoffen
Herausgeberin: Stiftung Lydia Eymann
Aarwangenstrasse 55
4900 Langenthal

Langenthal 1997

*«Ich bin dankbar für mein schweres,
aber reiches Leben.»*

LE liebte keine grossen Worte, schon gar nicht über sich selbst. So seien uns auch hier nur ein paar Streiflichter gestattet. Drei Eigenschaften prägten ihr Wesen: Allem voran stand der Mut zur Eigenständigkeit, der sich in «Originalität», in absolut unabhängigem Urteil und in kompromisslosem Handeln zeigte. Bekannt war ihre offene, oft beissende Kritik gegenüber allem, was ihr unrecht erschien, und die sie in Leserbriefen und Karikaturen ausdrückte. Der zweite Wesenszug war ihre tiefe Naturverbundenheit. Sie war eine Anwältin der Tiere und Pflanzen, von Wasser, Gestein und Landschaft. Die dritte Eigenschaft zeigte sich in ihrer umfassenden Bibliothek: Ihr unstillbarer Wissensdurst auf vielfältigen Gebieten.

Jugend

LE wurde am 14. Juni 1901 als dritte Tochter des Langenthaler Bärenwirts Friedrich Robert Eymann und der Anna Maria Sommer in Langenthal geboren. Die älteste Schwester, Clara, wurde 1892 geboren und heiratete später Constanz Amanz Vogelsang. Es folgte Hedi, die mit dem Lebensmittel-Grosshändler Hans Geiser verheiratet war, sich später aber das Leben nahm. LE war die Jüngste.

Sie behauptete, der Vater hätte lieber einen Jungen gehabt; deshalb habe er sie wie einen Buben erzogen. LE litt als Kind darunter, dass sie kein Junge war. Vom Vater sprach sie nie anders als von «Vater Robert»; die Mutter nannte sie «Mutter Anna».

Die Primar- und Sekundarschule besuchte LE in Langenthal. Bei Pfarrer Hans Blaser wurde sie konfirmiert. Der Konfirmationsspruch traf tatsächlich einen Wesenszug von LE: «Der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott» (1. Petr. 3, 4). Pfarrer Blaser verstand es, Lydia auch für Kunst und Kunstgeschichte zu interessieren. Die Eltern führten in Langenthal das Hotel Bären. Es herrschte viel Betrieb in dem für das gesellschaftliche Leben von Langenthal wichtigen Haus. LE wuchs in dieser vornehmen Welt auf.



Der Langenthaler «Bären», um 1900



*Festgedeck im Bärensaal,
um 1900*

Eymanns führten einen aufwendigen Lebensstil. Einmal im Jahr ging die Mutter mit ihren drei Kindern nach Nervi in Italien in die Ferien. Das galt als äusserst exklusiv; man reiste damals normalerweise noch nicht ins Ausland.

Einmal ging der Vater mit den drei Töchtern nach London. Alle drei bekamen vorher neue Kleider, die von der besten Schneiderin in Bern angefertigt worden waren. LE zog ihre Kleider nur widerwillig an, sie trug lieber Hosen. Um ihren Hut, den alle drei Töchter bekommen hatten, loszuwerden, liess sie ihn bei einer Fahrt im zweistöckigen Bus durch London vom Wind wegtragen.



«Die lebenslustige LE»

Der Vater

Der Grossvater von LE führte irgendwo zwischen Bern und Thun ein nobles Hotel. Er liess den Sohn zum Hotelier ausbilden. Nach der eigentlichen Lehre, um 1870, arbeitete Robert Eymann einige Zeit beim damals berühmtesten Pariser Koch, Escoffier. 1872 kaufte Christian Friedrich Eymann den Bären in Langenthal und baute das Haus grosszügig aus. Ende der neunziger Jahre führte sein Sohn Robert Eymann hier einen mondänen Restaurationsbetrieb. So gab es zum Beispiel Hochzeitsessen, bei denen die Speisekarte auf Seidenbänder aufgedruckt wurde. Besonders exklusiv waren die langen Menus mit den in dieser Zeit neu-modischen Sorbets. Der alte Bären hatte hinten einen Anbau. Von hier aus bis zur Kirche konnte ein roter Teppich ausgelegt werden, auf dem das Brautpaar von der Kirche direkt in den Bärensaal schritt. Das war die Welt, in der LE aufgewachsen ist.

Noch bevor der Vater sechzig Jahre alt war, verkaufte er 1921 den «Bären» und errichtete eine Aktiengesellschaft.

Die Mutter

Die Mutter war eine geborene Sommer. Die ursprünglich aus Häusermoos stammende Familie ist mit dem Käsehandel gross geworden. Damals wurden die Käsehändler noch «Käsebarone» genannt. Geschäftsreisen führten ihren Vater bis nach Russland.

Die Mutter wuchs in einer grossen Familie mit einer weitverzweigten Verwandtschaft auf. Sie hatte sechs oder sieben Schwestern und zwei Brüder. Die Schwestern der Mutter mussten zur Ausbildung nicht ins Welschland, sondern besuchten ein Institut für adelige Töchter in Deutschland. Alle Schwestern heirateten in reiche Familien und führten grosse Häuser. Nur eine Schwester, Emma, blieb ledig. LE hatte jedoch immer eine gespannte Beziehung zu Onkeln und Tanten Sommer.

Käsehändler Sommer zog wegen der Eisenbahn von Häusermoos nach Langenthal. Er kaufte hier Land in der Nähe des Bahnhofes (heute Ammann-Areal) für Käselager, Landwirtschaft und Wohnhäuser.

La Tour de Peilz

Nachdem die Eltern von LE den Bären verkauft hatten, privatisierten sie und führten ein gutes Leben mit Einladungen und Empfängen in La-Tour-de-Peilz. Mindestens zwei Dienstmädchen und ein Gärtner arbeiteten in Haus und Garten mit. LE wohnte noch bei den Eltern, während die beiden älteren Töchter bereits verheiratet waren. Zusammen mit dem Vater ging LE oft fischen und jagen. Von da stammt ihre grosse Naturverbundenheit, die ihr weiteres Leben bestimmte.

Ausbildung

Nach Aufenthalt in Pensionaten in St. Blaise und England, bildete sie sich – ihren künstlerischen Anlagen entsprechend – sowohl im Kunstgewerbe wie auch im Malen und Zeichnen in Genf und Paris aus (Ecole des Beaux Arts und La Grande Chaumière). Die Eltern fanden aber, dass LE doch noch einen «rechten Beruf» lernen sollte. In Vevey besuchte sie zu diesem Zweck eine Dekorateurschule, doch übte sie diesen Beruf nie aus.

Am Ruhesitz der Eltern in Clarens hielt es LE nicht lange aus. Sie fand 1925 eine Stelle bei einer Seidendruckerei in Uster, vorerst als Disponentin, später als technische Leiterin. Diese Stellung verschaffte ihr Gelegenheit zu zahlreichen Modereisen nach Paris.



LE – die Kunststudentin

Autofahren und Reisen

Schon sehr früh und für eine Frau aussergewöhnlich, lernte LE Auto fahren. Damals waren noch Motorenkenntnisse für die Autoprüfung gefragt; dafür interessierte sich LE brennend. Wenn LE in Lausanne herumfuhr, sprangen die Kinder hinter dem Auto her und schrien: «Da ist eine Frau am Steuer!» LE änderte bei jedem Auto, das sie bei Yves, dem Garagier kaufte, den Motor ab. Er half ihr dabei, damit sie ein bisschen schneller fahren konnte.



LE mit ihrer Mutter unterwegs, um 1935

LE reiste viel und gern. Bis zum Kriegsausbruch 1939 unternahm sie Autoreisen bis Neapel und weit über den Polarkreis hinaus. Besonders verbunden war sie mit Schweden. Hier fand sie Freunde fürs Leben.

Die schwedische Freundin Greta Binzlef

Ihre Schwedische Freundin, Greta Binzlef, war mit einem Arzt und Direktor einer Psychiatrischen Klinik verheiratet. LE verbrachte ein halbes Jahr bei ihnen und lernte dort Schwedisch. Aus dieser Zeit stammen viele Bilder von ihr:

Greta Binzlef lud LE einmal zur Feier der Nobelpreis-Verleihung nach Stockholm ein. Greta schrieb ihr, dass sie in einem Abendkleid erscheinen müsse, da zu diesem feierlichen Anlass auch die Königsfamilie anwesend sei. LE wollte nur ihr schwarzes Jackenkleid mitnehmen, doch ihre Schwester lieh ihr eine Abendrobe. LE erzählte später immer sehr stolz, dass sie mit der Königsfamilie am gleichen Tisch gesessen habe.

Greta kam jedes Jahr zu LE in die Ferien. Sie brachte stets Kaviar und Aquavit mit; in dieser Zeit gab es dann bei LE Kaviar und Aquavit mit geschnetzelten Zwiebeln.

Zurück in Langenthal

Nach dem Tode des Vaters, 1928, liess die Mutter an der Aarwangenstrasse 55 ein Haus bauen. 1932 kehrte LE mit ihrer Mutter vom Genfersee nach Langenthal zurück. Es wurde das Zuhause von LE.

Auch hier waren zwei Dienstmädchen angestellt. Ein Gärtner kam regelmässig vorbei. Gegessen wurde in der guten Stube. Hier war eine Klingel installiert, mit der die Mutter läuten konnte, wenn sie etwas brauchte. Nach dem Tod der Mutter hatte LE kein Hauspersonal mehr und ass selber nur noch im sogenannten «Bistro», einem Raum neben der Küche, der eigentlich für die Dienstmädchen gedacht war. LE schätzte gutes Essen. Doch, wenn sie allein oder in vertrauter Gesellschaft war, gab es meistens «Gaffeebröcheli».

Militärzeit

Als 1939 der Krieg ausbrach, stellte sich LE sogleich dem militärischen Frauen-Hilfsdienst als Rotkreuzfahrerin zur Verfügung. Dabei kamen ihr ihre technischen Kenntnisse sehr zustatten. Obwohl sie auch im Militärdienst ihre Meinung kundtat und «renitent war», wie sie schrieb, wurde sie von höchsten Stellen respektiert. Sie leistete insgesamt rund 1300 Aktivdiensttage. Sie diente als Inspektorin des Fliegerbeobachtungs- und Meldedienstes. Als Rotkreuzfahrerin wurde LE in den höchsten FHD-Offiziersrang befördert. Bis weit in die Nachkriegszeit hinein pflegte sie den Kontakt mit ihren Dienstkameradinnen.



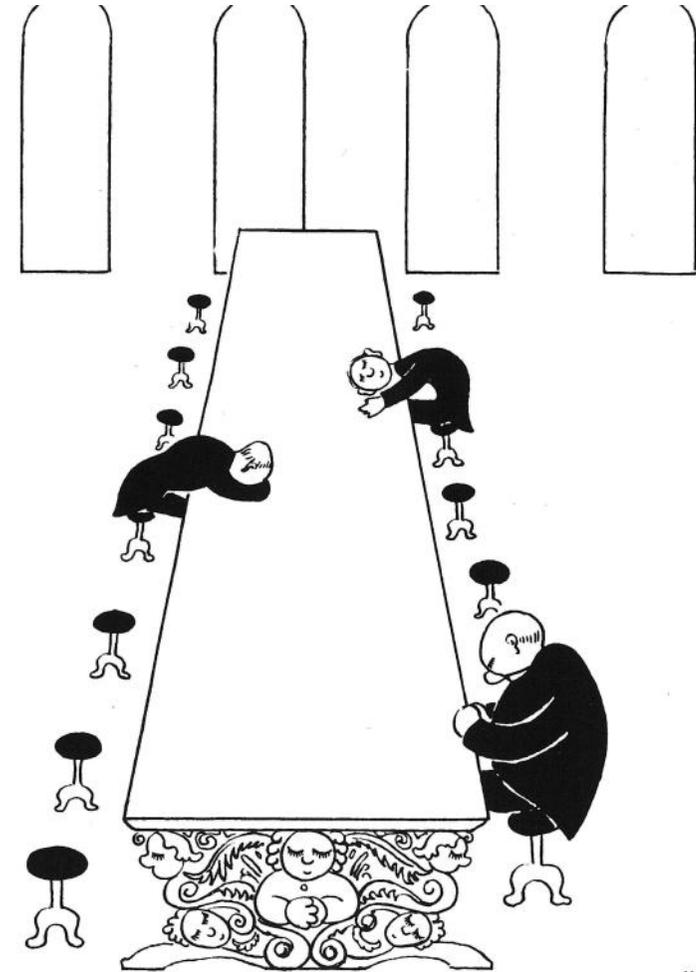
LE nach dem
Aktivdienst 1949



Karikatur von LE:
«Uniformtragödie»

Kunst

In einem alten Pass nannte sich LE «Kunstmalerin», doch als Künstlerin stand sie ganz im Schatten ihrer Schwester Clara Vogelsang-Eymann. Clara fand in Zürich als Malerin und Töpferin Beachtung. Diesen Erfolg gönnte LE ihrer Schwester nicht. Ihre künstlerische und kritische Entfaltung fand sie vor allem in der Karikatur. Ihre Werke stellte sie auch einmal im Bären einer breiteren Öffentlichkeit vor. Heute befinden sich ihre Malereien, Skizzen und Karikaturen im Besitz der LE-Stiftung. Vor allem aus den Karikaturen spricht ihr echter, geistvoller Humor; nicht weniger aber auch ihre Gesellschaftskritik und verzweifelte Auflehnung gegen Krieg und Macht.



Die Ratssitzung



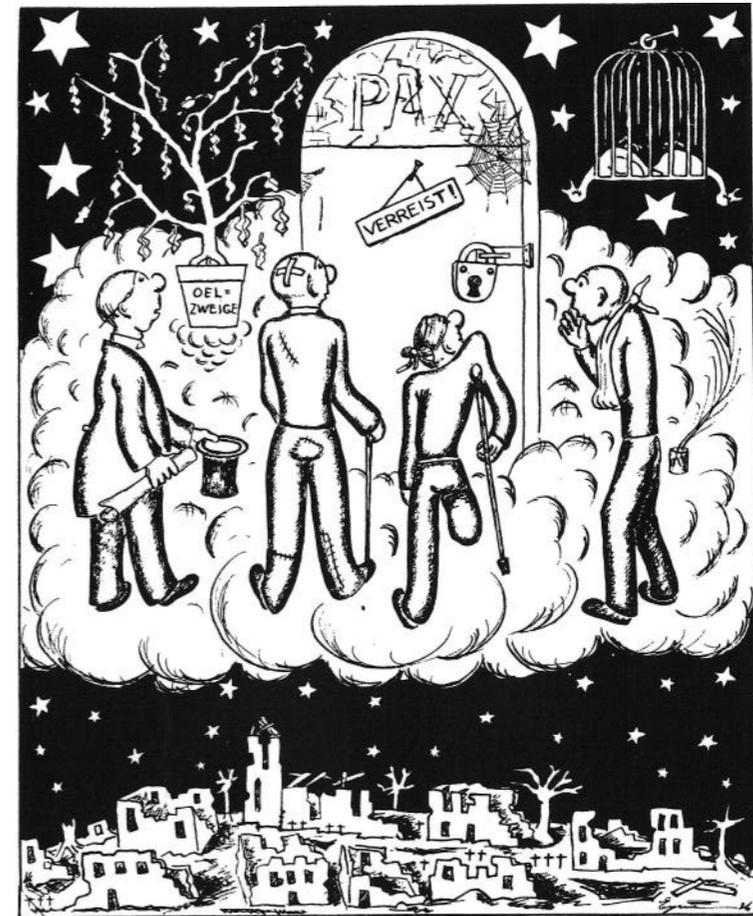
Jüngling, vom Weib bewundert



Der Zärtliche



Der Tanz ums goldene Kalb



Delegation zum Friedensengel



Kranzchen



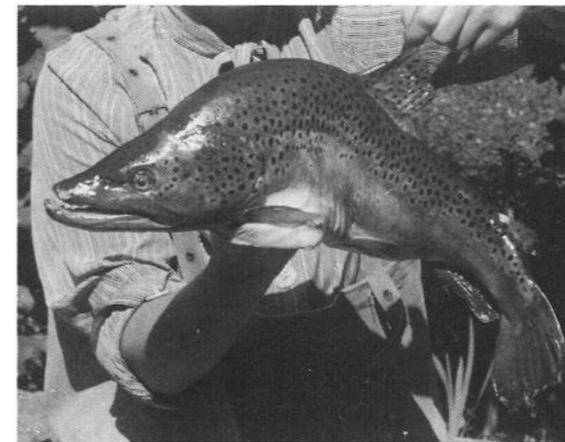
Die Jasser

Fischen

Vater Eymann hatte schon früher an der Langete in Weinstegen eine Fischenz (Fischrecht) gekauft. Später ging dieser Besitz an LE über. Tief verwurzelt war ihr Verantwortungsbewusstsein gegenüber Natur und Kreatur. Als passionierte Fischerin galt ihr entschiedenes, gewässerschützerisches Einstehen doch nicht den Fischen allein, sondern dem weit allgemeineren Problem der Wassergesundheit. Auch hierin nahm sie schon vor vielen Jahren, als die meisten noch unbekümmert mit Wasser «hausten», kein Blatt vor den Mund. Beim Argumentieren kamen ihr ihre reiche Erfahrung und die aus der Literatur erworbenen Kenntnisse zu Gute. Im Gespräch mit Freunden war sie es, die stets zu neuem Überdenken und Nachforschen anregte.



Beim Ausfischen der Langete, um 1935



Mutter Anna schenkte Clara, der ältesten Tochter, einen Eiskasten. Das war damals etwas Wertvolles und Verrücktes. Der Gerechtigkeit halber durfte LE an der Langete in Weinstegen eine Hütte bauen. Diese Fischhütte wurde ihr Refugium und der Ort, wo sie Freundschaften und Geselligkeit pflegte. Der erste Eintrag im Hüttenbuch stammt aus dem Jahr 1943. LE ass nie Fische aus ihrem eigenen Bach. Sie verschenkte sie an Bekannte und Tanten, oder brachte sie ins nahe gelegene «Hirserebad».

«Prachtsgüggen»

Eine kleine Geschichte im Zusammenhang mit der Fischhütte gibt ein gutes Bild von LEs Charakter: Ihr Onkel, Käshändler Rüedu Sommer, hatte Geschäftsfreunde, mit denen er ab und zu angeln ging. Er fragte dann LE, ob sie bei ihrer Hütte Fischen dürften. Sie erlaubte es ihnen, aber nur mit einer Rute. Sie folgte den Herren und beobachtete, dass sie trotzdem mit zwei Ruten angelten. Das reichte, um ihren Onkel vor Gericht zu ziehen. Der Gerichtspräsident befand jedoch, dass die Nichte nicht gegen ihren Onkel prozessieren könne. LE war aber überzeugt, dass ihr Onkel sie betrogen habe. Weil sich das Gericht in Aarwangen befand und Rüedu kein Auto hatte, nahm sie ihn jeweils dahin mit. Nach den Verhandlungen besuchten sie gelegentlich zusammen ein Restaurant. Als einmal die Richter auch herein kamen, wunderten sie sich. LE entgegnete ihnen: «Das isch zwöierlei, das isch mi Unggle und dieses isch dr Prozäss.»

Wissen und Bibliothek

LE hatte eine riesige Bibliothek. Sie sagte selber, sie gebe das meiste Geld für Bücher aus. Wenn jemand etwas besser wusste als sie, konnte sie das schlecht ertragen. Sie kaufte dann Sachbücher, las sie – sie hatte ja viel Zeit – damit sie fachkundig mitdiskutieren konnte. So wandte sie sich immer neuen Wissensgebieten zu: Mit Akribie ging sie in ihrer Forschungsarbeit den Hohlwegen, Fliehburgen und Erdwällen im Amt Aarwangen nach. Sie entwickelte in Auseinandersetzungen mit Gelehrten ihre eigenen Theorien. Die Notizen und Auswertungen dieser Arbeit wurde durch Clara Vogelsang nach dem Tod von LE dem Landesmuseum in Zürich geschenkt. Mit Herrn und Frau Jaberg verband sie die Liebe zur Fotografie und zur Astronomie. Dann wieder setzte sie sich mit dem Bauern, Naturheiler und Hobbyforscher Glanzmann und seinen «schwarzen Perlen» auseinander und vertiefte sich in die Welt der Gesteine und Mineralien. Für die wissenschaftliche Anerkennung von Glanzmanns Funden korrespondierte sie mit Forschern in ganz Europa. Dazu erstellte sie auch eine umfangreiche Fotodokumentation. In ihrer Bibliothek standen Werke über Ozeanografie, Kartenwerke, Zeitgeschichte, Kunst und Kunstgeschichte sowie Architektur. Die Vielfalt der Bibliothek charakterisiert auf eindrückliche Weise die offene und vielseitig interessierte Persönlichkeit von LE. In späten Jahren widmete sich LE intensiv der russischen Sprache.

Kritischer Geist und sozialer Einsatz

Alle Probleme der Öffentlichkeit interessierten LE, und sie engagierte sich leidenschaftlich. Ohne Rücksicht gegenüber sich selbst und andern exponierte sie sich mit ihren oft sehr unbequemen Ansichten. Wie ihren Gesprächspartnern und Freunden gegenüber, war LE auch kritisch gegenüber sich selbst, sah ihre Grenzen

und Schwächen und stellte sich oft auch selber in Karikaturen dar. Sensibilität und ihr feines Empfinden für die Leiden der Mitmenschen und der Kreatur gehörte zu ihrer reichen, verborgenen Innenwelt, die sie hinter ihrer rauhen Oberfläche zu verdecken verstand.

Über diese Empfindungen verlor sie keine Worte, ihre Zeichnungen sprachen aber für sich. Sie tat ihr Möglichstes, um Nöte und Ungerechtigkeiten aktiv und mit Taten zu lindern. Allen ihren Dienstboten hat sie die gute Arbeit und Treue in echter Grosszügigkeit gelohnt.

Heidi Meyer – von LE «d'Meyerei» genannt – erzählt: Bekannte von LE erhielten zu Weihnachten immer eine Büchse guten, chinesischen Tee aus Genf. Sie kam wohl durch den «Bären» an diese Adresse. Auf der Teerechnung stand jeweils handschriftlich vom Lieferanten «Amitiés» geschrieben; auch LE schrieb diese Bemerkung auf ihre

Bestellungen. Auf die Frage, was dies zu bedeuten habe, antwortete LE: «Dä dumm Cheib hett mi einisch wöue hürote.» LE hasste alle Männer in der Familie, und auch solche, die sie heiraten wollten; denn sie vermutete stets, dass es diese Männer allein auf ihr Geld abgesehen hätten.

LE ging alle drei Wochen zu einer renommierten Coiffeuse in Bern. Wenn sie nach Hause kam, fuhr sie mit den Fingern durch die neue Frisur, damit die Haare wieder wild herabhängen.

Wegen ihres unweiblichen Auftretens und bösen Intrigen galt LE einige Zeit in Langenthal als lesbisch. Dieses Gerücht wurde ihr zugetragen; sie litt lange Jahre sehr darunter.



LE mit Liebling «Peten»

Das katholische Kirchgemeindehaus

Das Land, auf dem jetzt das katholische Kirchgemeindehaus von Langenthal steht, gehörte der Familie Eymann. Nach langen Verhandlungen mit den Kirchgemeinderäten gaben LE und ihre Schwester Clara

Vogelsang das Land im Baurecht ab. Pfarrer Lingg musste LE einige Male gut zureden. Doch eigentlich verstand sich LE nicht gut mit den Geistlichen. Sie behauptete, Pfarrer kämen nur, wenn sie etwas wollten. Als der Baurechtsvertrag dann unterschrieben war, hiess es, Bischof Wüest wolle sich bei ihr persönlich bedanken. LE trug zuhause immer diese Überhosen und eine Küchenschürze, in der einige Bleistifte steckten. Am Tag, als der Bischof kam, zog sie dann doch noch die Schürze aus. In den Hosen stand sie an der Gartentüre und hielt nach dem Bischof Ausschau. Sie dachte, er käme mit einem Chauffeur. Plötzlich hielt ein schwarzer VW, und ein kleiner Mann stieg aus. Er ging auf sie zu und fragte sie, ob sie Fräulein Eymann sei. Sie bejahte, und er stellte sich als Bischof vor. Sie sagte: «Chömit ine. I weiss nid wien ig öich muess säge.» Darauf erwiderte er: «I heisse Wüesch.» Als er, nachdem er mit ihr Cognac getrunken hatte, wieder ging, sagte sie: «Das isch ä verrückt eifache Mänu.»

Als das Kirchgemeindehaus eingeweiht wurde, waren Eymanns als Ehrengäste eingeladen. Sie schenken den Katholiken ein recht kostbares, antikes Kruzifix, das jedoch bei der Besichtigung des Gebäudes von LE nirgends zu entdecken war. Ihr Kommentar: «Mir hei gmeint, was mir gschids gäbe, mir hei äuwä öppis soudumms gä.»

Fasnacht

Die Fasnacht war in Langenthal immer ein grosses Fest. Einmal verkleidete sich Otto Bögli als LE mit Latzhosen und Fischruten. LE wirkte aktiv bei der Fasnachtszeitung «Kaktus» mit und schrieb dort «Ds Bluemetrögli». Doch ihre Beiträge waren oftmals sehr kompliziert; nicht alle Leute verstanden ihre Ironie.

Für LE war die Fasnachtszeit mit der Fasnachtszeitung und ihren Karikaturen sehr wichtig. Hier konnte sie ihre spitze Zunge und Feder ausleben, zudem entsprach das Brauchtum ihrem Traditionsbewusstsein.



LE, die «Fotoscheue»

Heute S. R. Samstag, 12. Juni 1977 133 A 107. Jahrgang

EXTRA-Tagblattli

Un-Verantwortliche Redaktion: Markret Langenthal Ohne Verantwortung
 «Wer zuletzt lacht, lacht am Besten» Unabhängige liberale, födli-Bürgerliche Tageszeitung der Redaktion

Antlicher Marktbericht Für den Schutz der Weinbergschnecke Zivilstandanaechrichten

Kaum zusammengetreten, Sitzung abgebrochen

TASS In Wüstigen begann vor einer Stunde die ordentliche - unter dem Vorsitz derer von der hinteren Chnochestampfi tagende - Generalversammlung der "Langeten- Gewässerschützer".

Nach dem Verlesen der Traktandenliste gab der Vorsitzende bekannt, dass die geladene Ehrengästin, Frl. Lydia Eymann, Fisch- und Bachansthösserin, wegen Teilnahme am LE - Fescht zu Langenthal, entschuldigt werden müsse.

Daraufhin verliessen die Anwesenden das Lokal beinahe fluchtartig, was bei den Sachverständigen zu ernststen Befürchtungen Anlass gab.

Die Folgen zeigten sich alsbald: Im ganzen oberen Langental wurde die Abwesenheit von Frl. Lydia benützt - um nicht zu sagen missbraucht - um allen angehäuften Gerümpel dem Bach zu übergeben. Selbst Grossmetzgereinen, Färbereien und andere Bschüttilochbesitzer liessen es sich nicht nehmen, an dem fröhlichen Treiben mitzumachen.

Momentan sind vier Detachemente Luftschutz-Rekruten damit beschäftigt, den zahlreichen Stauungen Herr zu werden.

Am ernstesten ist die Lage bei der Fischerhütte unserer jubilierenden, eidgenössisch konzessionierten Stimmbürgerin. Selbst abgebrühte Staudammbaufachleute erblassten. Die Bauverwaltung hat sofort den Bachumgang vorverlegt und nach kurzem Augenschein ein SPRENGKOMMANDO angefordert. In Langenthal werden zur Stunde alle Vorbereitungen für das zu erwartende Hochwasser getroffen.

Kurz vor Redaktionsschluss konnte die Ursache der gewaltigen Wasserstauung in Erfahrung gebracht werden:

Aller Gerümpel der in die Langeten geworfen wurde, blieb in den div. Spinnhumpelen bei der oben erwähnten Fischerhütte hängen!

Fahre Du - Ich habe getrunken

Die Bundesversammlung

spk. Der Alterspräsident gab seiner Besorgnis Ausdruck, weil während dem LE- Fescht niemand auf die Langetenverschmutzung aufpasst. Zu Ehren der Jubilarin, verbrannten die Versammelten eine Bärenaktie.

Aufwertung

hn. Aus Kreisen, die den Bärenaktionären nahe stehen, verlautet, dass man die Abhaltung des LE- Fesches in diesen Räumlichkeiten als beträchtliche Aufwertung des Renommées betrachtet.

Aus den Verhandlungen des Gemeinderates

mz. Der Gemeinderat hat in seiner Sitzung vom kommenden Montag beschlossen, die Gartenmauer bei der Liegenschaft Aarwangenstrasse 55 LE dieses Jahr ausnahmsweise nicht zu versetzen.

Gefahren der Ölverschmutzung

Es ist zu befürchten, dass gewisse Teilnehmer vom LE - Fescht Oel am Hut haben werden. Diesen Unverbesserlichen sei empfohlen, Grundwassergebiete und öffentliche Gewässer auf dem Heimweg zu meiden.

«Leuebrüggl»

pst. Wie aus gewöhnlich unterrichtender Quelle zu erfahren ist, werden die Werke der feiernden Jubilarin, wegen Pornograhieverdacht im "Leuebrüggl" erst am Aschermittwoch ausgestellt.

Kurz notiert

Heute kann unsere allgemein geschätzte Mitbürgerin Frl. Lydia Eymann zum siebenten Mal ihren 10. Geburtstag feiern. Wir gratulieren!

in Kürze

Siehe unter der Rubrik "Kurz notiert"

Morgen

Katerbummel und Aperitiv nach Bekanntgabe LE

Das Wetter

Vorwiegend heiter bis feucht (fröhlich)

Das Wort zum Sonntag

Fällt wegen Trunkenheit der Zuhörer heute aus.

Wer zuletzt lacht, lacht am besten

«Extra-Tagblatt»

Schiessbuden

Auch das Schiessen auf der «Chilbi» war sehr wichtig für LE. Die Schiessbudenleute kannten LE gut. Sie nahm die Preise mit nach Hause, um sie dort aufzustellen. Sie sammelte bewusst Edelkitsch und freute sich darüber. Die Präsentation dieser Stücke in der Eingangshalle provozierte das Stilempfinden ihrer Verwandten. Auf der «Metzgergasschilbi» in Bern begegnete LE einem Schiessbudenbesitzer, der dann manchmal zu LE auf Besuch kam. Er war immer parfümiert und mit goldenen Kettchen behangen. Er erzählte viel von seiner Arbeit und seinen grossen Reisen nach Sizilien und Neapel. Es wird berichtet, dass er später in Italien von der Mafia erschossen worden sei. Solche Leute zogen LE stets an.

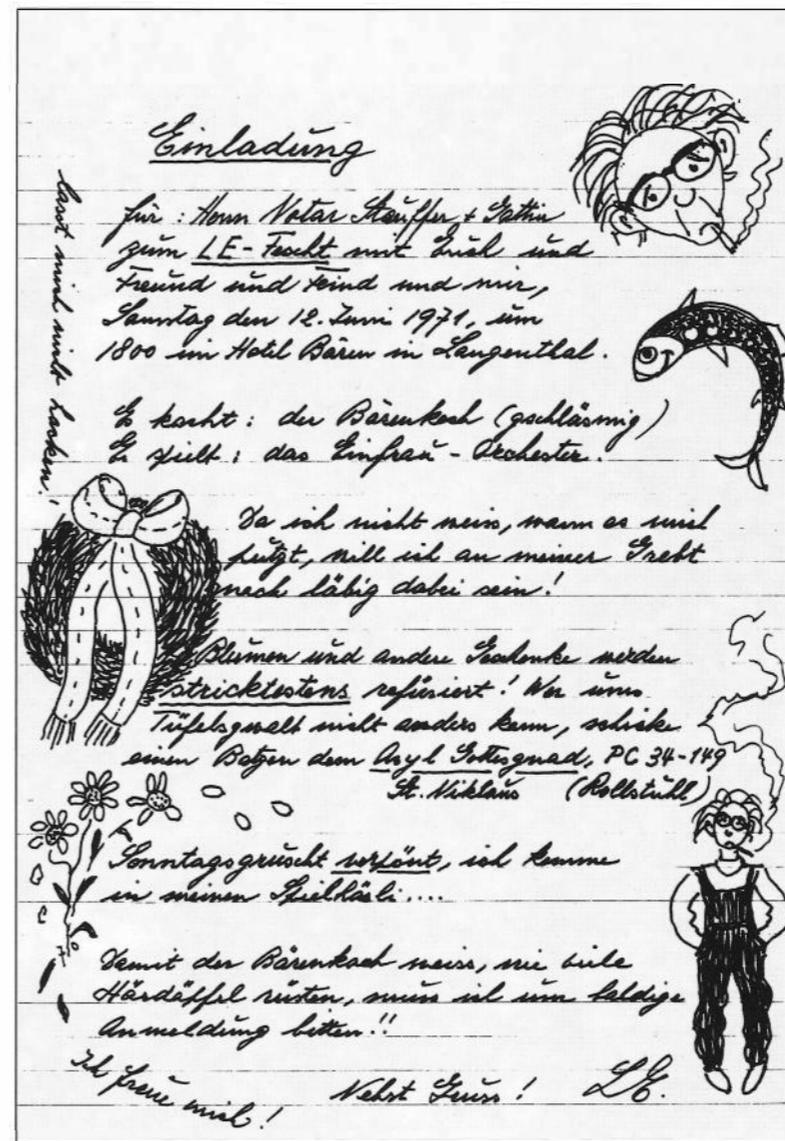


Röseli-Schiessen in Madiswil, 1967

Krankheiten

LE hatte viele Krankheiten, redete aber nie darüber. Schon mit 16 Jahren fing sie an zu rauchen, später wurde sie eine eigentliche Kettenraucherin. Manchmal hörte sie für eine kurze Zeit mit dem Rauchen auf und ass nur noch Bonbons. Doch in dieser Zeit hatte LE immer einen «Souluun». Es war dann fast nicht zum Aushalten mit ihr.

Der Arzt sagte von LE, sie sei eine wahre Fundgrube von verschiedenen Krankheiten. Sie spürte den Krebs sicher schon jahrelang. Sie sah auch sehr schlecht aus, und sie ernährte sich hauptsächlich von «Gaffebröche». Seltener gab es ein «Süfferznacht». Dies bestand aus einer fein geschnetzten und mit Salz bestreuten Zwiebel auf einem Stück Brot. Dazu gab es einen Aquavit.



Der Tod

Schon mit Vorahnungen der schweren Krankheit belastet, feierte LE 1971 mit vielen Freunden zum 70. Geburtstag in ihrem geliebten «Bären» ein grosses Fest.

Einladung

Tranksami:

Wyse
Rote
und
Gäube
und ou
Blöoterliwasser



«Fräss Liste»

Fräss-Lischte

Blau Suberwassertierli mit
langetefarbigem Anke und blutte
Bärnerorangsche
**
Grüenfuetter uf itaiänischi Mode
**
Cheibe Morchle mit echly Fleisch
anere gschlämige Sosse mit
g' anknete Bandwürmli
**
Chauts Gschlaber mit Pfsiwy
**
Schöni chlyni Chrömlü vom
Böggenbeck
**
Negerschweis und Brönnts



Rösli Streif erscheint mit einem Kranz zum LE-Fest,
dahinter die «Meyerei» (Heidi Meyer).

Dankesagung

♥ lieben Dank allen, die mich anlässlich
des LB-Festles nicht trocken lassen a
♥ lieben Dank allen, die dazu beigetragen
haben, dem Asyl-Festtag 2 neue
Rollstühle zu verschaffen. ♥ lieben Dank
dem hübschen Uta-Fisch, die sein in-
erhöhtes Talent in so schillernden Variationen
dargeboten hat. ♥ lieben Dank dem lieben
Schmitzbräuklerin Bingseli, die einige
Lebensweisheiten mir beigebracht haben.
♥ lieben Dank der Harmonie, deren An-
wesenheit und Beiträge mich in der
Aktion der Zuhörer grad einen Litzel Lächer
steigern lassen. ♥ lieben Dank jedem einzelnen
vom Präsidentskomitee, das so viel Geist und
Ton herbeibringt und drückt, dass einfach
gar nicht schief gehen konnte. ♥ lieben
Dank dem Fräuleinpaar, das meine
Töche abmalen lies in Gedanken an die
gute alte Zeit. ♥ lieben Dank den Bärenkiste,
dem Buchchef und dem Personal, die mit
der großartigen Eosicht, der stillen Dekoration
und dem tadelloren Service sehr viel zum
guten Gelingen meines LB-Festles beigetragen
haben. ♥ lieben Dank der langbewehrten
Gastbesucherin Rösli für ihren mitmenschlichen

Dankesagung

Vortrag, dem Hr. Chem. für Telegramme lesen
 und dem Spießblattdresser für sein raffisches
 Spiel. ♥lichen Dank dem Herrn Hans Schwarz
 und Gemeindevorsteher Blum für ihre tief-
 gefühlten und geschickten Worte in der Sonder-
 Ausgabe des Tägers. ♥lichen Dank allen Sonder-
 von Blümen und Gedenkern und den un-
 gälligen sonstigen Gratulanten. ♥lichen
 Dank dem dienstbaren Geistes vom Täger
 und herzlich für die Sonderausgabe und
 dass sie das Unmöglich möglich gemacht
 haben. Einem besonders ♥lichen Dank dem
 Täger-Redakteur für die Aufnahme der kost-
 gebenen Tätig vom RK im richtigen Täger
 und dass er jeweils meine Ergüsse mundartlich
 & Wörtern schlüsselt, damit sie allent-
 haben laut gut bekommen und meinem
 Alter entsprechend günstig rüberkommen. ♥lichen
 Dank der Helfer für alle Hilfe beim Organisieren!!

Sollte ich in abiger Dankesagung
 jemand vergessen haben, so möge man
 mir dies verzeihen - aber mein Hirt
 hört Kelt nach!



Beerdigung LG

Pfarrer Schwarz
 (allen Fremden danken, spez. Frau Birn-Pealy
 f. die selbstlose Betreuung, Heidi Meyer
 für die langjährige Treue, Frau Lotzer-
 Gruber für über 30 Jahre treue Dienste,
 Ernst Herzog für die liebevolle Pflege
 der Leiche, allen Liebesten herzliche
 Grüße. etc.)

Urs Flück Orgel.

J. S. Bach Toccata u. Fuge d-moll
 BWV 565 sind

Variationen über das Soldatenlied
 "Eine Kompanie Soldaten" u. es er-
 weilt will Es soll dafür ein Betrag
 erhalten, der zum Kauf einer ganz guten
 Klerik handorgel reicht, plus Fr. 200. -- !!

Gibt im Bären, gutes Essen u. Trinken
 und alle, alle einladen!! so soll es sein!!!
 Fest sein!!!

Im Herbst musste sie ins Spital
 eintreten; zwar konnte sie
 zwischendurch nach Hause
 zurückkehren, aber ihre Kräfte
 nahmen ab. Am 1. März 1972
 starb Lydia Eymann im Spital
 Langenthal.

Für ihre Beerdigung findet
 sich in ihrem Nachlass eine
 handschriftliche Anordnung:
 Der Langenthaler Musiker
 Urs Flück hatte auf der Orgel
 zu spielen: J.S. Bach Toccata
 und Fuge in d-moll BWV 565
 und Variationen über das
 Soldatenlied «Eine Kompanie
 Soldaten» u. was er noch
 will ... Er soll dafür einen
 Betrag erhalten, der zum Kauf
 einer guten reicht, plus Fr.
 200.—. Geht in den im Bären,
 gutes Essen u. Trinken und
 alle, alle einladen. — Es soll ein
 Fest sein.

Ihren selbst geschriebenen
 Lebenslauf schloss sie mit den
 Worten: «Ich bin dankbar für
 mein schweres, aber reiches
 Leben.»

Beerdigung LE

Lebenslauf

geb. 14. Juni 1901 als dritte Tochter des Robert etc.

Man müsste dringend einen Lohn !!

Primer + Sek. schule, Konfirmiert

n. Hr. Hans Blaser, der mich sehr f. Kunst + Kunstgeschichte animiert Pensioniert in St. Blasien.

Beides das Arts et Lettres Lauf, Kunstgewerbe, Keramik, Illustration etc. Disposition. Wollte Zoologie des Berner etc.

du die Arts et Lettres sehr streng !!

mittlerweile Eltern in St. Blasien. Von dort Hauptstudium. nicht fertig. 1 Jahr England

n. Paris, Stetien etc. Kleinmännchen

sa 1925 von St. Blasien weggegangen n.

als Disponentin n. Peter Tesche. Leitung in einer Leichentucherei in Zürich. (Handdruck)

Viel habe reisen nach Paris! Herbst 1932 nach L. Thal wo Mutter Hans heute.

n. 1933 bis 39 viel Reisen ^{gegen} Europa n. Auto

n. Neapel bis. n. Paler-Kreis hinaus.

39 Krieg + Dienst als Rot-Kreuz-Lehrer + FHD.

Lehrer Remittent, ab ca 1930 Kunsttag!

Ziel im denken f. mein Lebens, ab reises, ab Leben! etc.

Lebenslauf von LE

Begegnungen mit LE

Verwandte und Freunde

LE hatte zu ihrer Verwandtschaft ein gespanntes Verhältnis. Schwester Clara Vogelsang warf sie den Lebensstil auf grossem Fuss vor und kritisierte deren Vermarktung als «Kunstmalerin.» Nichte Martha und Neffe Kurt standen ihr näher. – Mit der grossen Familie Sommer blieb LE stets verbunden und pflegte den Kontakt mit den Tanten und der Cousine Claire Sommer. Die Beziehungen waren jedoch schwierig und nie ungetrübt. – Väterlicherseits standen ihr die beiden Töchter Schwarz (als Cousinen) in Bern nahe. Sie besuchten LE regelmässig; sie redeten sich aber mit Fräulein Eymann und Fräulein Schwarz an.

LEs freundschaftliche Beziehungen waren breit gefächert und entsprachen vorwiegend besonderen Interessengebieten. Durch die Pan Europa-Bewegung in den dreissiger Jahren, die LEs grosszügigem Denken entsprach, kam sie mit Graf Coudenhove-Kallergi, namhafter Schriftsteller und Politiker, in Verbindung. Mit Baronin Tita von Oettinger in Saas Fee verband sie die Walsler-Forschung, die Leica-Foto-Leidenschaft sowie die gemeinsamen Erlebnisse in der Vorkriegszeit. Die Baronin hatte ihr drei Fluchtkoffer zur Aufbewahrung anvertraut.

In Langenthal verkehrte LE mit dem Fotografen Hermann Jaberg und dessen Frau. Mit dem Ehepaar Spychiger verband sie die Liebe zur Fischerei. LE war auch befreundet mit dem Bauern und Nationalrat Paul Rufener und dessen Familie, Margrit Jaisli, der Kameradin aus der FHD-Zeit, mit Peter Streit und Hans Burri durch Faschnachtsaktivitäten.

Auch der Geograph und Seminarlehrer Valentin Binggeli war gut mit LE bekannt. Heidi Meyer erinnert sich an eine Bemerkung von LE, als Binggeli der Sozialdemokratischen Partei beitrug: «Itz geit dr Binggeli zu de Sozis! Är hett's mr erklärt, är ghöri eigetlech dert drzue. Und ufne Art muessne begriffe, aber sich schad umne.»

Marianne Zurlinden, genannt «Zu», schätzte sie in späten Jahren durch ihr gemeinsames, politisches und kulturelles Engagement. Am nächsten aber stand ihr im Alter die eigenständige Heidi Meyer, Topsekretärin bei Gugelmann. Ihr verdanken wir zur Hauptsache die auf Band gesprochenen Reminiszenzen in diesem Heft.

Heidi Meyer

Als LE starb, waren alle Leute «baff», dass ich mit ihr nie «Duzis» war. Ich war wirklich eine gute Freundin von ihr. LE sagte einmal an einem Fest in ihrer Fischhütte, als gerade eine «Duzis-Aktion» lief, zu mir: «Meyerei, we dr weit, chöit dr mi o duze, aber es wär mr lieber nid.» Und ich sagte: «Ja, i wett ou nid.»; und ich wollte es auch nicht. Man musste bei LE viel einstecken. Zuletzt, als ich dann wusste, dass sie krank war, liess ich mir diese Spitzfindigkeiten gefallen.

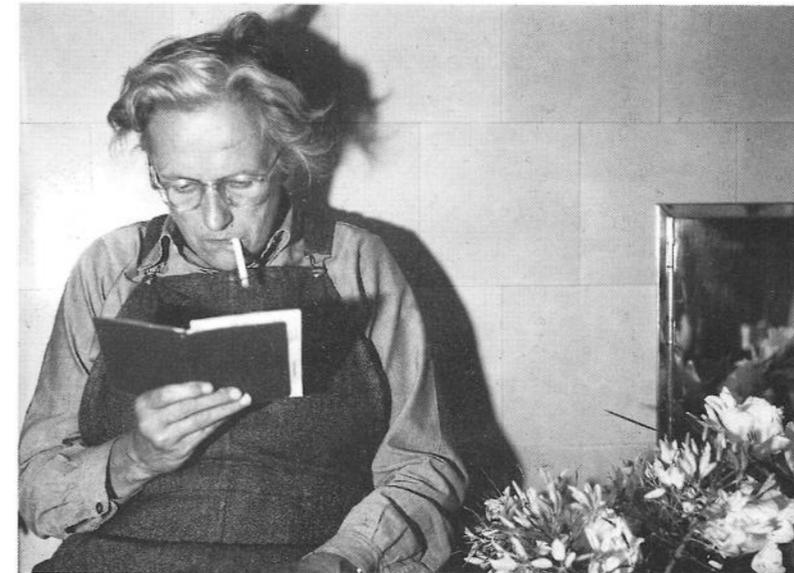
Ich lernte LE durch die Familie Spichiger kennen. Als ich an die Grubenstrasse zügelte, wohnte ich somit in der Nähe von LE. Ich schaute jeden Tag bei LE vorbei, obwohl ich noch arbeitete. Ich hatte mit dem Gewicht zu kämpfen. So kaufte ich jeweils ein Joghurt und ass es dort. LE war vermutlich schon damals an Krebs erkrankt, und sie ass am liebsten «Gaffeebröcheli» zum Nachtessen. Als ich später dann die Wohnung an der Eisenbahnstrasse kaufte, wurde LE «fuchsteufelswild» und zwar aus Angst, dass ich nachher nicht mehr zu ihr käme. Wenn ich einmal zwei Tage nicht bei ihr war, das konnte ja vorkommen, und dann zu ihr ging und läutete, öffnete sie die Tür und herrschte mich an: «Was weit Dr?» Ich antwortete, ich wollte nur schauen, wie es ihr gehe. Ich konnte mich zusammennehmen, dass ich nicht sagte: «nütt.»; dann wäre nämlich unsere Freundschaft zu Ende gewesen. Aber dann war sie wieder «zfriede». Meist kam ich abends gegen sechs Uhr zu LE, ass mein Joghurt, und sie wusste immer etwas zu erzählen.

Mit Spichigers und Jabergs spielten wir Canasta. Doch es änderte sich alles, als das Fernsehen kam. Plötzlich stand bei ihr ein solcher Apparat. Von dieser Zeit an sass man im Salon, und LE schaute fern bis zur Bewusstlosigkeit. Es kamen keine Gespräche mehr auf. Manchmal wollte ich nach Hause gehen, doch dann kam um neun Uhr abends noch ein Krimi. Ich sagte, dass ich nach Hause gehe, ich müsse ja schliesslich am nächsten Tag arbeiten. Darauf sagte LE: «I schaffe o. Das wott i z'letscht mau vo nech ghöre, i muess morn schaffe. I schaffe ou.» Mit dem Fernseher hörte vieles, das interessant war, auf.

Familie Klingler

Heidi Meyer erinnert sich an die Begegnungen mit dem Berner Zoologieprofessor PD Dr. Kurt Klingler: «Er war der einzige, der LE widersprechen durfte. Er sagte ihr einige Male, dass das Rauchen schädlich sei. Sie hörte dann damit auf, doch es war schon zu spät. Klingler hatte grossen Einfluss auf LE und redete stundenlang mit ihr über Krankheit, obwohl er eigentlich Tierarzt war. Einmal waren viele Fische blind. Klingler untersuchte die Tiere und fand heraus, dass die Langeten-Verschmutzung Schuld am Fischsterben hatte. Doch LE

sagte, dass die Fische sich daran gewöhnen würden. Immer wieder gab es Ausfischete. Da musste der Fischereinspektor dabei sein. Die Fische wurden alle elektrisch betäubt. Dann zog man sie mit Netzen heraus und liess sie in ein Kinderplanschbecken gleiten. Die Laichfische wurden einzeln gewogen, untersucht und aufgelistet. Danach wurden die Fische wieder in den Bach gebracht. Da dauerte es nicht lange, bis sie wieder lebendig wurden. Klingler gab mir später auch immer Fische, die er untersuchte. Danach durfte ich sie zubereiten. Ich wickelte sie in Alufolie und füllte sie nach einem alten Fischerrezept mit Brennesseln.» Kurt Klingler wurde als Treuhänder für die Schenkung der Fischnenzen an das bakteriologische Institut der Uni Bern eingesetzt. Er und seine Frau Silvia betreuen seither die Fischhütte in Weinstegen.



LE 1970 daheim

LE – Wie ich sie damals kennenlernte

Der Verein der Oberaargauischen Fischereibesitzer hat mich anfangs der sechziger Jahre um einen Vortrag über Fischkrankheiten gebeten. Dabei gab ich mir Mühe, mich auch als Fischer auszuweisen. Scheinbar hatte ich Erfolg! Im Anschluss brachte ich noch eine Bitte vor: «Hat niemand der Anwesenden einen kleinen Forellenbach, wo ich meine Versuche machen könnte? Es würde meine Arbeit sehr unterstützen. Freilebende Forellen kann man nicht mit Medikamenten beeinflussen. Man muss da anders vorgehen . . . »

Zwei Jahre später telefonierte mir ein «Mann», wenigstens war die Stimme tief und rau: «Herr Doktor, suchet Dir immer no äs Forällebachli zum pröble? Ig hät Euch eis» (Gemeint waren 7 km Langete!). Am andern Tag trafen wir uns in der «Hirseren» bei einem Glas LE-Wein (Fürst Bischof), der in gewissen Beizen für LE immer vorrätig war.

Unsere Freundschaft, in die auch meine Frau eingeschlossen war – «d' More» wurde sie liebevoll genannt, und ich war der «Möff» – hielt bis zum Tod von LE.

Nur einmal wurde sie böse auf mich. Da hängte sie mir das Telefon ab. Am andern Tag rief sie meine Frau an: «Isch dr Möff geng no verrückt?» Die Antwort meiner Frau: «Dä isch aube grad wider zfride.» Darauf LE: «So gät mer nel» LE warf mir vor, ich mache ja nichts im Bach! Meine Antwort: «Ich würde gerne, wenn ich dürfte; aber Sie sind ja gegen alles, was ich vorschlage.» Von da an ging alles viel einfacher.

LE jassste leidenschaftlich gern, besonders, wenn sie mich als Partner haben konnte. Sie verlor nicht gerne. – Kurze Zeit vor ihrem Tode war sie noch einmal zuhause. Ich hatte eine grosse Langete-Forelle gefangen, die ich so zubereitete, wie sie sie mochte. Beim «Kafi-Jass», – Gegner waren meine Frau und die «Meyerei» (Heidi Meyer) – waren wir arg im «Hinterlig», «d'Wyber» brauchten nur noch ein paar Punkte, LE und ich waren noch nicht einmal aus dem «Schneider». LE war richtig bedrückt; dann kam ich ans Trumpfen und wie: Vier Bauern, «unge ufe» und Match! Die Sache war gelaufen! LE strahlte. Es sollte «ihr letztes Spiel» gewesen sein. – Scheinbar ist LE beim Herrgott nicht schlecht angeschrieben!



Jass mit LE, Meyerei und Klinglers

LE-Müschterli

Einmal erhielt ich am Samstag abend ein Telefon: «Ihr müsst morgen zu einem «Salamifrass» zur Fischhütte kommen. Ich habe eine beim Metzger gestohlen! Sein Hund hat mir ständig Forellen aus dem Bach gefischt. Ich bin in den Laden gegangen und habe mir die grösste Salami geben lassen. Sie wollten sie mir noch einpacken. Ich meinte, dies sei nicht nötig, der Hund bringe die Fische auch uneingepackt nach Hause. Vor dem Laden war zufällig ein Polizist gestanden. Der wollte mir nicht glauben, dass ich eine Salami stehle. «Machet kei Blödsinn Fröilein Eyme», meinte er. Als ich mit der Wurst herauskam, war er verschwunden. Wahrscheinlich hatte er Hemmungen, mich zu verhaften; aber item. Meine «Förndli» sind soviel Wert wie eine grosse Wurst!»

Fräulein Eymann hatte seit längerer Zeit den Verdacht, dass die Abwasser aus den Zellen des Schlosses Aarwangen direkt in die Aare abgeleitet würden. Um der Sache auf den Grund zu gehen, wollte sie etwas anstellen, um eingesperrt zu werden. Meine Frau und ich sollten dann beobachten, ob das rosarote Clopapier, das sie mitnehmen wollte, im Aarewasser beim Schloss erschiene.

Wer in der Langete bei LE rechtmässig fischen wollte, musste eine Angelkarte lösen. Diese war mit strengen Auflagen verbunden und nicht übertragbar. Einmal erwischte sie Professor M. dabei, wie er seinen Bruder angeln liess. Er musste sofort seine Karte abgeben: «Ich lasse mich nicht betrügen, selbst wenn der Betreffende einen schönen Titel trägt. Der soll nicht meinen!», waren ihre aufgebrauchten Worte.

Es gab immer wieder Fischdiebe, die unerlaubterweise in der Langete angelten. An einem Ostermontag mussten meine Frau und ich Lydia helfen, frühmorgens nach «unlegitimierten» Anglern Ausschau zu halten. Tatsächlich erwischten wir zwei, konnten sie jedoch nicht stellen, da sie Richtung Rütschelen «verdufteten». LE wusste jedoch, wer der eine war. Bevor sie starb, sorgte sie dafür, dass dieser mit der Todesanzeige auch einen Einzahlungsschein zu Gunsten des Pestalozzi-Dorfes erhielt. Der als Busse verlangte Betrag wurde tatsächlich bezahlt.

Prof. Dr. Kurt Klingler, Bern

Kratzborstig

(Eine Erinnerung von Ueli Ammann)

Wenn diese Charakterisierung auf jemanden bezogen wird, drängt sich zwingend die Frage auf: auf wen? – Wenn ein Paar Wildenten sich den ganzen Winter über regelmässig im kleinen Weiher derselben Person einfinden, dann ist der Titel bereits relativiert.

Dem Schreiber erging es jedoch nicht so gnädig: Wegen der landwirtschaftlichen Bearbeitung auf zwei Grundstücken in der Grossmatt (Madiswil) wollte ich ein Bächlein in ein Rohr im Boden verlegen. Sogar das Gewässeramt des Kantons war mit dem Projekt einverstanden, doch müsse auch die Inhaberin der Fischenz ihre Zustimmung geben. Grosses Staunen, hatte ich doch im Zusammenhang mit diesem kleinen Gewässer noch nie weder Fisch, noch Fischer gesehen. Doch eine vage Vermutung bestätigte sich: Frau Lydia Eymann sollte das letzte Wort haben.

So machte ich mich denn eines Abends auf den Weg an die Aarwangenstrasse. Ein netter Abend mit Gesprächen über Gott und die Welt, im Mittelpunkt standen jedoch die Wässermatten, Miststöcke, die manchmal zu viel «saften», vor allem aber Fische und das Fischen. Auch mein eigentliches Anliegen fand Gehör; besonders als ich ihr im Falle ihrer Zustimmung eine kleine Entschädigung versprach.

Alles war bestens vorbereitet, bis ein ganz Findiger herausfand, dass im Grundbuch noch ein weiterer Fischenzberechtigter eingetragen war. Also stattete ich auch diesem einen Besuch ab – mit demselben Erfolg. Gleichzeitig tönte ich aber an, dass die Entschädigung zwischen den beteiligten Parteien zu teilen sei.

Noch Findigere fanden aber bald heraus, dass es gar nicht möglich sei, dass an ein- und demselben «Grebli» zwei Berechtigte, unabhängig voneinander, eingetragen sein könnten. Damit war die Kardinalfrage gestellt: Wer nun war der oder die Richtige und einzig Berechtigte?

Nachdem ich beiden ihre Hälfte versprochen hatte, teilte ich ihnen mit, dass sie diesen Handel am besten unter sich und ohne mich ausmachen sollten. Da beide im Prinzip mit der Verlegung einverstanden waren, durfte ich schliesslich das Vorhaben ausführen; allerdings musste das Rinnsal auf Befehl des zuständigen Amtes zuerst noch durch den Fischereiinspektor ausgefischt werden. Das Resultat hat mich dann tatsächlich in Staunen versetzt. Zwei «Kesseli» voll mit schönen Forellen wurden gefangen und konnten in der Langete wieder ausgesetzt werden. Wie erwartet, konnten sich die beiden «Berechtigten» nicht einigen, und ich drängte mich auch nicht an die Kasse.

Ein paar Monate später kam eine Einladung der Baukommission von Langenthal, welche im Auftrag des Statthalters alle Jahre den Bach von der Roth bis nach Rohrbach inspizieren musste. Der erste Halt wurde im gastfreundlichen Fischerhüsli von LE eingeschoben. In einer gemütlichen Runde folgte ein fröhlicher Apéro. Nur einer musste sich gebührend schämen: Zornig zeigte LE mit dem Finger auf mich und sagte klar und deutlich: «Dä do grüessenig de nid, mit dä redi nümme, dä isch mir no Gäud schuldig.»

Nach dem obligaten Hammen-Mahl, zu dem uns die Apéro-Gastgeberin seit Jahren immer begleitet hatte, konnte beim «Kaffee avec» glücklicherweise der Bann gebrochen werden. Wir verstanden uns wieder, und ein verständnisvolles Vertrauen bestand seither zwischen uns.



LE am Klassentreffen 1969

Werner Voellmy erinnert sich

Vor etwa 30 Jahren hatte ich, als ich im Vorfeld einer Gemeindeabstimmung in einem Zeitungsartikel für die allgemeine Trinkwasserfluoridierung eintrat, erstmals mit LE Bekanntschaft gemacht. Sie hatte in diesem Projekt – wie viele andere Gegner – einen gewaltsamen Eingriff in die Natur gesehen und die Vorlage, wie das Abstimmungsergebnis zeigte, mit grossem Erfolg und unter Einsatz ihrer ganzen Person bekämpft.

Friedfertiger waren unsere späteren nachbarlichen Begegnungen in Weinstegen, wo LE eine Fischerhütte an der Langeten besass und die verlassene, kleine ehemalige Gerbereiwerkstatt, das sogenannte Stampfeli, erworben hatte. Als wachsame Hüterin der Fischereirechte verbrachte sie hier, zusammen mit ihren Bekannten und Freundinnen, viele gesellige Stunden und Wochenenden.

Wer LE näher kennenlernte, entdeckte bei ihr einen erstaunlichen Wissensdurst; sie liebte es, über so unterschiedliche Gebiete wie Ozeanographie, Kunstgeschichte, Mineralienkunde, Hitler-Zeit und weiteres mehr zu lesen und zu diskutieren. Davon zeugte ihre vielseitige Bibliothek; sie ist im Laufe der Jahre entstanden, offenbar aus dem Bedürfnis heraus, mit anderen Menschen informative Gespräche zu führen. Belletristische Werke waren weniger gut vertreten, und theologische Literatur suchte man vergeblich bei LE, dafür einige Bücher esoterischer Richtung.

LE war während sieben Jahren als Textilentwerferin in Uster tätig gewesen; ihre künstlerische Begabung entfaltete sie auch bei ihren Lieblingsbeschäftigungen, der Photographie und der Malerei: Ihre Bilder waren eigenwillig. Neben grosszügig konzipierten Landschaften finden sich zahlreiche Porträts, die ihr humorvolles Menschenverständnis zeigen. Oft enthalten ihre Skizzen auch sarkastische Karikaturen. Mit Begeisterung hat mir LE von der phantastischen, allegorischen und apokalyptischen Bilderwelt eines Hieronymus Bosch berichtet, und manche ihrer Bilder zeigen eine gewisse Wesensverwandtschaft mit diesem holländischen Maler des späten Mittelalters.

Mit 70 Jahren suchte mich LE als Patientin wegen zunehmender Heiserkeit, Husten, Auswurf und Atemnot auf. Als langjährige Zigarettenraucherin hatte sie ihre Diagnose selbst gestellt. Ich konnte den bösartigen Lungenbefund nur noch bestätigen. Die damals frisch eingeführte Chemotherapie brachte den Tumor für einige Zeit zum Verschwinden, so dass der Patientin eine beschränkte Gnadenfrist blieb. In dieser Phase zeigte sich ihr erstaunlicher, willensstarker Charakter. Ohne sich nach aussen viel anmerken zu lassen, hat sie, zusammen mit ihrer Begleiterin Heidi Meyer, ihre persönlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht und mit ihrem Vermögen die Lydia-Eymann-Stiftung gegründet. Der erste Stock ihrer Liegenschaft wurde zu einer

Lese-Bibliothek umgewandelt. Weil die Bücher nach dem Willen der Stifterin nicht herausgegeben werden durften, hat die fachmännisch und liebevoll hergerichtete Bücherei leider beim Publikum nicht das erwartete Interesse gefunden.

LE hat ihr bevorstehendes Ende mit ihren Bekannten auf ihre eigene Art zelebriert. Im kleinen Kreis hat sie im Stampfeli von ihnen Abschied genommen; eine grössere Schar hat sie zu einem Essen in den Bären eingeladen, wo sie die Gäste mit dem Hinweis auf ihr bevorstehendes Ende mit der beiläufigen Begründung begrüsst, sie habe die Teilnehmerinnen und Teilnehmer für ihre «Greibt» selber aussuchen wollen.

LEs Aktivität und ihr ironischer Humor fanden auch in den letzten Wochen im Spital keine Ruhe. Sie sorgte dafür, dass beim Eingang ein grosses Thermometer angebracht wurde, und dass die nackte Bronzefigur auf dem Rasen mit einem Büstenhalter und einem passenden Nachtgeschirr versehen wurde. Kurz vor ihrem Tode war LE bei der Landung eines Helikopters im Spitalareal zugegen und hat das – damals noch seltene – Ereignis eigenhändig photographiert. Wenig später ist ihr unruhiger Geist eingeschlafen, das Ende war kampflös und friedlich.

Der leidenschaftliche Einsatz für alles, was LE für richtig und gerecht hielt, auch wenn es vor Gericht sein musste, mochte Aussenstehenden als notorische Rechthaberei erscheinen. Wer sie näher kannte, der fand hinter der äusseren Fassade ihren weichen Kern und eine soziale Einstellung, die sie in aller Stille Gutes tun liess. LE war eine bemerkenswerte Frau, ihr Andenken möge auch in ihrer Stiftung weiterleben.

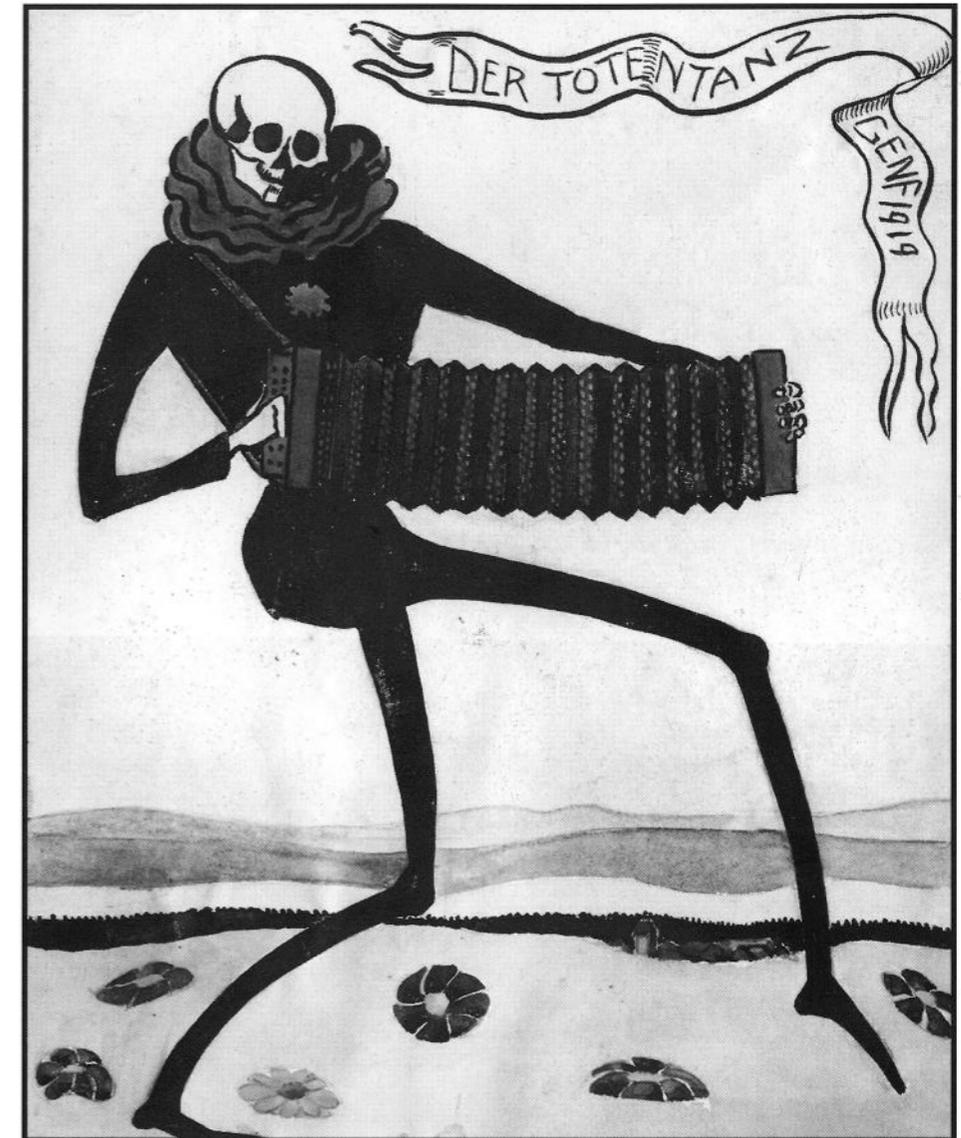
Das Frauenstimmrecht existiert bei uns nicht. Es würden zu viele "schöne" Männer in den Nationalrat gewählt. Schönheit aber ist nicht immer mit Intelligenz gepaart. Dass aber der heute noch von Männern gewählte Nationalrat die Elite der Intelligenz repräsentiert, wird dadurch bewiesen, dass die Räte während der Versammlung die Zeitung lesen ~~oder abwesend sind~~.

Die Frau Doktor ist meistens die ~~Exxx~~ Gattin eines Doktors. Es gibt deren viele, die phil. jur. vet. med. h. c. etc. Die Frau Doktor hat das Gefühl, zuoberst auf der Leiter des Erfolges zu stehen. Die Frau eines Mannes, der zuoberst auf einer Leiter steht, heisst Frau Wändrohrführer. Denn wir Demokraten kennen gottlob keine Titelsucht.

Das Begräbnis ist oft der erste und letzte Spross auf der Leiter des Erfolges. Die üblen Nachreden wandeln sich in edle ~~Lebxxdxx~~ Grabreden. Vielen würde das Geld für die Kranzspenden, zu Lebzeiten in bar überreicht, mehr Freude bereiten. Aber die Gärtner wollen auch leben.

Die Redensart von der ewigen Ruhe im Grab stimmt nicht ganz. Wer ~~nixxi~~ nämlich nicht genügend bezahlt für den Grabplatz, wird nach einigen Jahren wieder hervorgeholt. Gräber im Schatten der Kirche kosten gewöhnlich mehr als die davon entfernten. Dies kommt vom Platzmangel und von der Einwohnergemeinde. Deshalb bin ich dafür, dass man auch uns Kolonien gebe.

Aus LE's «Sudelheft»



Titelbild aus dem «Totentanz» von LE (1919)